

Auch „Schmuddelkinder“ haben Träume

„Verrohung schreitet voran!“ lese ich als Titel eines Berichts über eine Fachtagung des Eylarduswerkes über Jugendgewalt. Das Werk ist eine diakonische Einrichtung der evangelisch-reformierten Kirche. Teilnehmende aus Schule, Jugendhilfe, Psychiatrie, Justiz und Polizei berichten von zunehmender Gewaltbereitschaft unter Jugendlichen, immer mehr auch bei Mädchen. Die Gewaltdelikte reichen von Mobbing über Körperverletzungen, Erpressung, Raubstraftaten und Angriffe auf Fremde und Ausländer. Selbst wenn andere Untersuchungen vom Rückgang der Jugendgewalt berichten, ist sie nicht zu übersehen, besonders nicht in unseren Großstädten und bei Gruppen mit ihrer Lust an purer Gewalt. Ob es früher besser war, wage ich nicht zu sagen. Vermutlich ist die individuelle Gewalt nur da geringer, wo die kollektive Gewalt selbstverständlich oder gar erwünscht ist – wie im Nationalsozialismus.

Aber ich will die gegenwärtige Gewalt nicht beschönigen mit der größeren Gewalt jener Zeit. Ich höre die Stimme eines Jugendlichen aus einer Großstadt: „Was wir hier zusammen machen? Wir ziehen an einem Tag los, erstmal anständig saufen, und dann gehen wir klatschen. Irgendeinen Typen, der hier vorbeikommt. Zusammenschlagen, auseinander nehmen!“ Nein, ich habe keine Sympathie für sie, wenn sie Behinderte auf die Straße werfen; wenn sie Ausländern ihre Bierflaschen auf den Kopf schlagen und wenn sie Frauen anpöbeln. Ich billige nicht ihren Kult der Kaputtheit. Ich billige nicht ihre Mystik der Gewalt. Ich billige nicht, wie sie sich erbärmlich aufplustern. Aber sie haben ein Recht darauf, dass ich etwas von ihnen verstehe.

Als Erstes will ich verstehen, dass sie Menschen sind. Darum werde ich sie nicht Glatzen nennen. Ich werde nicht vom Abschaum der Menschheit sprechen. Wenn man jemanden eliminieren will, muss man ihm zuerst den Menschnamen absprechen, wie die Nazis die Behinderten erst „Minusvarianten“ genannt haben, ehe sie sie vernichtet haben; wie sie die Roma und Sinti erst „Parasiten am Volkskörper“ genannt haben, ehe sie erstickt wurden. Man kann Menschen nicht ohne weiteres physisch ausrotten. Man muss erst eine Sprache erfinden, die die Ausrottung selbstverständlich macht und rechtfertigt.

Ich will verstehen, dass diese gewaltbereiten Jugendlichen zuerst Menschen sind. Der jüdische Dichter Erich Fried wurde bei einer Debatte über Neonazis gefragt, wie er einen solchen Jugendlichen charakterisieren würde. Er gab eine unerwartete Antwort: Ein Neonazi ist einer, der blutet, wenn man ihn sticht; der sich verlieben kann wie ich selbst; der einsam sein und Zahnschmerzen haben kann wie alle anderen auch. Natürlich hat er noch mehr über sie gesagt. Aber dies war das Erste. Die erste Tötungshemmung besteht in der Erkenntnis, dass der andere ist wie ich selbst bin.

Ich will das Verhalten der jungen Menschen verstehen, die mir so fremd sind. Ich will gegen mein eigenes Herz eine Lesart ihres Verhaltens versuchen, die sie nicht der Vernichtung und der Verachtung preisgibt. Ich versuche ihr Verhalten wie verstümmelte Wünsche zu lesen. Ist das naiv und blind? Besser jedenfalls scheint mir diese lebenserhaltende Blindheit, als eine vernichtungssüchtige Hellsichtigkeit. Wie lese ich ihre Wünsche?

Erster Wunsch: **Sie wollen zur Kenntnis genommen werden.** Darum plustern sie sich so auf, sind sie laut, tun sich so erbärmlich dicke, und darum ärgert man sie, wenn man sie nicht beachtet. Sie wollen Aufmerksamkeit erregen. Es ist dies ein Grundwunsch an das Leben, sichtbar zu sein und gesehen zu werden. Niemand will im Schatten versteckt bleiben. Man gewinnt an Leben, wo man gesehen und wahrgenommen wird. Was aber wird aus Menschen, deren Existenz zu unbeutend erscheint, als dass irgendjemand sie beachtet? Sie verkümmern und wissen selbst nicht mehr, wer sie sind oder sie nehmen sich gewaltsam die Öffentlichkeit, die man ihnen verweigert.

Ihr zweiter Wunsch: **Sie wollen irgendwo hingehören.** Darum machen sie sich einander so ähnlich. Sie sprechen eine ähnliche Sprache, sie kleiden sich ähnlich; sie statten sich mit erbärmlich-ähnlichen Symbolen aus: mit Springerstiefeln, mit klirrenden Ketten, mit Frisuren, an denen sie sich erkennen; sie sind an ähnlichen Orten zu finden, sie denken ähnlich über die Gesellschaft, die Schule, die Arbeit, die Frauen und die Fremden. Sie wollen Zugehörigkeit. Das ist einer der verständlichsten Wünsche. „Allein bist du klein“ ist nicht nur eine politische Wahrheit, es ist eine Menschheitswahrheit. Wir sind nicht dazu geschaffen, in einsamer Meisterschaft mit uns selbst fertig zu werden. Was aber, wenn die Orte der Zugehörigkeiten zerfallen? – Die Familien, das Dorf, der Stadtteil, die Solidaritäten am Arbeitsplatz. Was ist, wenn Menschen keinen Ort haben, an dem sie den Trost und die Solidarität von anderen erfahren? Was, wenn sie keine anderen mehr finden, für die sie leben und sich einsetzen können?

Ihr dritter Wunsch: **Sie wollen sich fühlen.** Der Wunsch nach Sensation und der Wunsch, sich selbst zu fühlen, sind eine Grundabsicht, die man in den verschiedenen Jugend-Szenen ständig trifft. Viele Menschen halten offensichtlich die Normalität nicht mehr aus; die ausgeleuchteten Räume, in denen alles seine Erklärung und seine vernünftige Begründung hat. Es ist, als ob sie gegen alle Vernunft die Schatten, die dunklen und gefährlichen Höhlen des Lebens suchten. Was uns da im hellen Licht der Aufklärung entgegenkommt, kann doch nicht alles sein. Es muss doch ein Geheimnis der Welt geben, und dieses muss doch sinnhaft zu erfahren sein. Es muss doch mehr geben als die fade Aufgedecktheit und Erklärtheit des Lebens. So suchen die Jugendlichen Stellen, an denen das Fremde und Nicht-Erklärliche erscheint und wo sie mit ihm konfrontiert werden, es mag aus dem Himmel oder aus der Hölle kommen. Der Wunsch nach Sensation, die Absicht, sich selber zu fühlen, ist ein Wunsch von verdrehter Richtigkeit.

Unsere Lebensräume in dieser Ersten, wohlhabenden Welt sind naturfern und damit erfahrungsarm geworden, es sind temperierte Räume. Wir werden kaum einmal bis auf die Haut nass. Wir sind nicht bedrängt von Kälte und Hitze. Wir wissen kaum noch, was Hunger und Durst sind. Wir wissen nicht mehr, was eine Dunkelheit ist, bei der man die Hand vor den Augen nicht sieht. Man erfährt kaum eine vollkommene Stille. Vermutlich sind auch unsere erotischen Erfahrungen gedämpfter, als sie früher waren. Wir erleben wohl weniger Glück und weniger Verzweiflung als in jenen Zeiten, in denen Menschen schutzloser waren gegen die Natur und gegen sich selbst. Vielleicht bezahlen wir den Fortschritt der Freiheit und des Behagens mit einer Art narkotischem Gefühl der Welt und dem Leben gegenüber. Dies dürfte eine der Gründe sein, warum Menschen dazu drängen, sich selbst zu spüren, zu erleben und mit sich zu experimentieren. Darum ist die Musik laut bis zur Unerträglichkeit. Darum saufen viele bis zur Fühllosigkeit, experimentieren mit Drogen und vielen Formen der Selbstverstümmelungen. Darum sind sie bereit, zu schlagen und geschlagen zu werden.

Ein vierter Wunsch: **Sie wollen einen Namen haben und wissen, wer sie sind.** Sie wollen sich selbst kenntlich sein und vor anderen kenntlich sein. Jeder Mensch hat das Recht, sich selbst zu kennen und von anderen erkannt zu werden. Es gibt seit Alters her eine äußerst fragwürdige und gefährliche Methode, sich sich selbst und anderen zu erklären, und zwar durch die Gewalt, die man ausübt; zumindest durch die Erinnerung an die Gewalt die man ausgeübt oder erlitten hat. Gehen Sie durch unsere Städte und lesen Sie die Straßennamen! Wie viele Straßen sind Erinnerungen an Gewalttaten und Kriege: die Waterloo-Plätze; die Sedanstraßen, die Roonstraßen, die Hindenburgstraßen. In Straßennamen erklären sich Kommunen, was ihnen wichtig ist und damit, wer sie sind. Gewalt als Mittel der Selbstdefinition! Gewalt hat selbstdefinitorischen Charakter. Junge Menschen sagen sich, wer sie sind, indem sie sich sagen, wen sie schlagen, beleidigen und besiegen können. Die Mystik der Gewalt ist nicht neu. Sie hat eine lange Tradition in unseren Ländern. Aber das entschuldigt sie nicht und macht sie nicht besser.

Was kann sich ändern? Präventionsprogramme, Erziehungsprogramme, Integrationsprogramme werden, so notwendig sie sind, keine Lösung sein, wenn die Gesellschaft nicht eine andere wird. Ich erinnere an das 58. Kapitel des Propheten Jesaja. Sinn und Recht, Lebbarkeit des Lebens und Gerechtigkeit sind dort miteinander verbunden. Einem Volk, das den Hungrigen sein Brot bricht, das die Nackten bekleidet und das die Unbehausten beherbergt, wird versprochen: „Dein Licht wird hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten... Dein

Licht wird in der Finsternis aufgehen... Du wirst rufen, und der Herr wird dir antworten. Du sollst einen Namen haben, du sollst heißen: der die Risse zumauert und die Wege ausbessert, dass man da wohnen kann.“ (Jesaja 58,8-12) Diesem Volk, das das Recht liebt und übt, wird ein bewohnbares Land mit einer bewohnbaren Sprache versprochen. Es wird nicht mehr in Sinnlosigkeitsgefühlen ersticken, seine Jugend wird nicht in Zynismus versinken. Es wird sich nicht mehr des Mittels der Gewalt bedienen, um sich selbst zu fühlen und sich zu sagen, wer es ist. Eine lesbare Welt wird versprochen, eine helle Welt; eine Welt, in der die Rufe der Menschen nicht im Nichts verhallen; eine Welt, die einen Namen hat, einen inneren Zusammenhang hat und die für die Subjekte einsichtig ist. „Du sollst heißen: der die Risse zumauert und die Wege ausbessert, dass man da wohnen kann.“

Ein Land wird innerlich bewohnbar, wenn es äußerlich bewohnbar geworden ist, wenn das Leben dort für alle einsichtig und lebbar ist.

Die Konstruktion einer Gesellschaft lehrt Jugendliche Normen, indem sie sehen, nach welchen Normen gehandelt wird. Die Anthropologie einer Gesellschaft besteht zunächst nicht in Sätzen und Theorien über Mensch und Gesellschaft. Sie ist Gestalt geworden in der Art, wie unsere Kindergärten, Schulen, Gefängnisse, Altenheime, Stadtteile eingerichtet und erbaut sind. Was eine Gesellschaft von Kindern hält, das sagt sie nicht nur in ausdrücklichen Sätzen. Sie sagt es viel folgenreicher und einprägsamer darin, wie viel Spielplätze und wie viele Parkplätze sie vorsieht; wie viel Luft zum Atmen und wie viel genießbares Wasser sie ihren Kindern lässt und für sie vorsieht. Wer die Kinder sind; was sie von sich selbst zu halten haben; ob sie dem Leben vertrauen können, das lernen die Kindern nicht zuerst aus Lehren und Büchern. Sie lernen es daraus, wie die Welt für sie eingerichtet ist. Der Zustand einer Gesellschaft bildet. Er arbeitet an den inneren Bildern von Menschen, an ihrem Lebensvertrauen, an ihrer Hoffnungs- und Handlungsfähigkeit; an ihrer Lebensfreude. Oft kommen alle philosophischen und religiösen Sätze und Lehren zu spät gegen die gewaltigen Lehren, die das Leben selbst sie schon früh gelehrt hat. Das Recht für die Nackten, die Brotlosen, die Hauslosen in einer Gesellschaft ist zugleich das Buch, in dem die Kinder und Jugendlichen ihren Sinn, ihre Lebenszuversicht und ihre Hoffnung lesen. Gerechtigkeit bildet Sinn. Barmherzigkeit lehrt, dass das Leben lebenswert ist.

Unsere jungen Menschen und wir alle brauchen Brot und die äußeren Mittel zum Leben - und wir brauchen mehr. In einem Gedicht aus Cuba heißen zwei Zeilen:

Gestillt werden kann der Hunger nach Brot,

Grenzenlos ist der Hunger nach Schönheit.

Lebensschönheit: Einen Namen zu haben und kenntlich zu sein. Menschen zu kennen, für die man stehen kann und die für einen eintreten. Sein Leben an etwas Sinnvolles verschwenden zu können. Stark zu sein, und nicht vom Leben überrannt werden. Lebendig zu sein und nicht in narkotischer Dumpfheit zu vegetieren. Auch Schmuttelkinder träumen ihre verquerten Träume von der Schönheit des Lebens.

Gestillt werden kann der Hunger nach Brot,

Grenzenlos ist der Hunger nach Schönheit.